

"Was die Wimper hält ..."

Autor(en): **Hess, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **243 (1970)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und 1300 weisen. Der gleichen Zeitepoche gehört ein gotischer Türschlüssel aus Eisen an, den man in den Fundamenten des Bergfrieds fand. Damit konnte einigermassen zuverlässig bestimmt werden, dass zu dieser Zeit das Leben auf der Burg seine eigentliche Blüte erlebt haben musste. Ein anderes interessantes Stück war ein kompliziertes Gebilde aus Eisen. Nach längerem Rätselraten kam man im Bernischen Historischen Museum zum Schluss, es könne sich dabei nur um ein Stangengebiss für ein Reittier handeln. Dieser Fund bestätigte die Annahme, dass sich die Ritter der Schwandiburg doch bereits einer gehobeneren Lebenshaltung erfreuen konnten. Wer aber waren diese Bewohner? Hier tappen wir völlig im dunkeln. Zwar werden im 12. und 13. Jahrhundert in verschiedenen Urkunden mehrmals Herren von Stetelon erwähnt, aber es bleibt doch ganz ungewiss, ob sie es waren, die auf der Schwandiburg wohnten. Im Gegensatz zu den andern Burgen, bei denen wir Genaueres über die ehemaligen Bewohner wissen, haben wir dagegen dank den Ausgrabungen im Jahre 1938 ein zuverlässiges und unverfälschtes Bild einer hochmittelalterlichen Burganlage gewonnen. Auf das dabei zutage getretene Schema lassen sich mehr oder weniger alle auf uns gekommenen oder im Grundriss noch erkennbaren Burgen und Ruinen in der Gegend um Bern zurückführen.

Caillaux und Briand sind sich persönlich unsympathisch. Eines Tages wurde Caillaux von einem Fahrrad überfahren. Als man Clemenceau den Unfall mitteilte, sagte er: «Komisch, ich wusste noch gar nicht, dass Briand Radfahrer ist.»

Juden und Esel. Ein Forscher erzählte Rothschild von einer Entdeckungsreise nach Tahiti in der Südsee. «Und wissen Sie, was mir dort besonders aufgefallen ist?» fragte er den Bankier mit einem leicht ironischen Blick. – «Nun?» fragte der Bankier ruhig. – «Dass es in Tahiti weder Juden noch Esel gibt!» – «Wie wäre es», erwiderte unerschütterlich Rothschild, «wenn wir beide einmal zusammen dorthin gingen, um diesem Mangel abzuhelpen?»

GOTTFRIED HESS

«Was die Wimper hält . . .»

«Hotel Pension Aurora am See» heisst das gastliche Haus. Einen besseren Platz könnte man sich für die «Aurora» gar nicht ausdenken: sonnen- seitige Lage, nur fünf Minuten Wegs bis hin- unter zum Strand, ein bisschen abseits vom Lärm der grossen Strasse und eine unbehinderte Fern- sicht auf die Savoyer Berge! Wenn du dort deine Ferien verbringen willst, einerlei zu welcher Jahreszeit, dann melde dich frühzeitig an! Das Haus ist in der Regel vollbesetzt, und vornehm- lich begehrt sind die Zimmer auf der Seeseite.

Beispielsweise Fabrikant Kaiser und seine Frau Käthi haben ein Vorzugszimmer erhalten.

Es ist gerade Mittag. Gehen wir also in den hellen, geräumigen Speisesaal, um sie zu suchen! Ah, dort an einem kleineren Tischchen vor dem günstigsten Ausblickfenster sitzen sie einander gegenüber. Franz Kaiser ist ein strammer Fünf- ziger, fühlt sich aber anscheinend immer noch jung genug, um Hahn in etlichen Körben zu sein. Jedoch seine Frau, noch nicht ganz dreissig Jahre alt, fühlt sich nicht bloss jung, sie ist es in ihrem ganzen Wesen, und auf ihr jugendliches Aus- sehen ist sie nicht wenig stolz. Er ist betont sport- lich gekleidet, aber damit ist für ihn schon jeg- lichem Sport Genüge getan. Keine noch so glück- haften Ferientage sind imstande, sein Kontor- gesicht, das über eine ansehnliche Schar Ange- stellter zu herrschen gewohnt ist, umzugestalten und menschlicher werden zu lassen. Anders die fröhliche Frau Kaiser! Sie schaut in die Ferien- welt hinaus, als wäre sie deren getreues Abbild. Das Meerblau ihres Sommerkleidchens wett- eifert mit dem Blau ihrer Augen, und das licht- blonde Haar ist sonntäglich aufgebaut und setzt der ganzen Erscheinung die Krone auf.

Eben säbelt der Mann so eifrig an seinen Rahmschnitzeln herum, dass einige Erbsenkügel- chen und Butterhörnli ernstlich einen Fluchtver- such planen, hinaus auf das blendendweisse Tischtuch. Frau Käthi Kaiser schwärmt vom See, seinem funkelnden Wellenspiel und einer heiss- ersehnten Kahnfahrt.



Die Kirche von Lauenen
Foto P. Pulver, Bern

«Du», ereifert sie sich, «wenn wir schon an einem so schönen See weilen, wäre es geradezu eine Sünde, auf den gesunden Rudersport zu verzichten. Jeden Tag eine Stunde auf dem Wasser, das wäre himmlisch. Frau Steinegger hat mir angeraten...»

Herr Kaiser unterbricht sie: «So lass mich doch endlich im Frieden mit deinem Wassersport! Allein lasse ich dich nicht hinausfahren, und ich selbst habe nicht für Ruder knecht studiert. Ich könnte die Verantwortung nicht übernehmen.»

«Aber Frau Steinegger...»

«Weiss schon! Ihr Mann ist ein Seeratz, und das bin ich nicht. Will es gar nicht sein.»

«In deine Bürosprache übersetzt, heisst das etwa so: Gesuch abgelehnt. – F. Kaiser.»

«Wer sagt schon von ablehnen? Nur mich lasse aus dem Spiel! Miete dir ein Boot mitsamt dem Mann zum Rudern, der Schiff, See und Wetter kennt!»

«Und der glaubt, mich um jeden Preis unterhalten zu müssen, über die flaue Saison zum Beispiel, oder mit der Wetterlage, der Kaninchenausstellung, prinzlichen Kurgästen, dem Käsepreis und einem neuen Hustensirup.»

Damit hat sich das Rudergespräch totgelaufen. Schmollend schnitzelt Herr Kaiser an seinem letzten Rahmschnitzel herum, und die junge Frau versucht, unglücklich in die blaue Ferne zu schauen. Die beiden führen ihre Zwistigkeit eine geraume Zeit weiter. Die Dessertschalen werden lustlos ausgehöhlt, die beiden Kellner wickeln



Neuer Stil im Bau von Altersheimen: das Altersheim bei Spiez.
Foto F. Lörtscher, Bern

feierlich ihre Zeremonie des Kaffeeservierens ab, und Herr Franz Kaiser verbarrikadiert sich hinter der Tageszeitung. Aber ausser dem Datum findet er anscheinend nichts Neues darin. Missvergnügt rollt er das Blatt um den klapperigen Halter herum und will die nicht neuen Neuigkeiten an den Wandhaken hängen. Darauf hat just der junge Mann vom Nachbartisch gewartet. Das eheliche Gespräch ist ihm nicht entgangen. Kurz entschlossen steht er auf und spricht den mürrischen Herrn an, vom Scheitel bis zu den Sohlen die Höflichkeit selbst:

«Erlauben Sie, -- ist diese Zeitung frei?»

«Sie ist es, ja.»

Wie ein Stafettenstab gleitet das Presseprodukt aus der kaiserlichen Hand in die ausgestreckte Rechte des jungen Schönlings, oder mit anderen Worten: in die des schönen Jünglings.

«Sie möchten es mir nicht verübeln, Herr, eeh...»

«Kaiser.»

«Nicht verübeln, Herr und Frau Kaiser, wenn ich -- so ganz zufällig -- aus Ihrem Tischge-

spräch etwas über den Rudersport glaube vernommen zu haben. Wenn Ihnen damit gedient wäre, -- möchte ich Ihnen eine Fahrt auf einer meiner Barken vorschlagen. Mein Name ist Dulac, Stephan Dulac.»

Er schwingt die Zeitung elegant wie einen Hut, und seine geheimnisvollen, dunklen Augen mimen Demut und Zurückhaltung. Frau Käthi Kaiser wirft ihm dankbare Sprühblicke zu, und der Ehemann bröckelt eine Antwort zusammen:

«Hem, -- Herr Dulac, -- ich darf doch fragen, -- sind Sie Bootsvermieter?»

«Ach nein, Herr Kaiser! Ich fahre rein zu meinem Vergnügen. Es ist wirklich

ein gesunder Sport. Und wenn ich damit» -- er verbeugte sich -- «auch Ihnen ein bisschen Freude bereiten kann...»

«Mir jedenfalls nicht», fällt ihm der Fabrikant ins Wort. «Ich bewege mich lieber auf festem Boden. Aber meine Frau liesse sich gern mal auf dem Wasser schaukeln. Nicht wahr, Sie sind mit der Seefahrt vertraut?»

«Ohne mich aufspielen zu wollen, ja. Ich besitze einige Sportpreise im Rudern und Segeln; aber auch im Motorbootfahren bin ich kein Anfänger. Aber -- ich belästige Sie mit meinen Vorschlägen...»

«Nein, nein, Herr Dulac, wir nehmen Ihr freundliches Anerbieten dankend an. Aber mich müssen Sie schon jetzt entschuldigen! Ich ziehe vor, hier zu bleiben.»

Auch Frau Käthi dankt und hat merklich Mühe, ihre Begeisterung gebührend in den Schranken zu halten. Nun ist allen gedient. Der Frau geht ein grosser Wunsch in Erfüllung, der brummige Franz hat seine Ruhe und Herr Dulac eine ideale Begleiterin. Noch gleichentags nimmt

der Wassersport seinen Anfang. Herr Kaiser steht am Geländer der Hochterrasse und nimmt wahr, dass seine Frau im Ruderboot Platz genommen hat und ihm mit einem schneeweissen Tüchlein zuwinkt. Er gibt ebenfalls, wenn auch recht unbeholfen, mit seiner Mütze ein Grusszeichen. «In Ordnung», meint er befriedigt, «endlich in Ordnung!»

Herr Stefan Dulac ist ein sehr zuvorkommender junger Mann; er ist ohne weiteres bereit, jeden Tag mit Frau Kaiser eine Rundfahrt zu unternehmen, anfangs in der nahen Uferzone, jedoch schon am dritten Tag bis dicht an die Grenze der Schweizer

Hoheit hinaus, und zwar auf «Fortune», dem schönen, geräumigen Motorboot. Frau Kaisers Aussehen beweist glänzend, wie dienlich das Seeleben für die Gesundheit von Leib und Gemüt sein kann; sie blüht wie eine jungfrische Rose. Und Herr Kaiser hat wirklich Ruhe; niemand bestürmt ihn mehr, die Ruder zu schwingen.

Einmal kommt ihn die Laune an, draussen auf der Terrasse, im Schatten eines buntfarbigen Gartenschirms, geschäftliche Post durchzusehen. Zur Abwechslung spaziert er auch hin und her, von West nach Ost und wieder zurück. Schliesslich bleibt er in der Ecke beim grossen Teleskop stehen. Der Spruch auf der Grundplatte erweckt seine Aufmerksamkeit:

«... Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Überfluss der Welt!»

Sicher ein guter Einfall des poetischen Hoteliers selbst, unter dem Fernrohr den schönen Spruch von Gottfried Keller anbringen zu lassen! Auch Herr Kaiser entschliesst sich, der Aufforderung des Dichters Folge zu leisten. Er hat ja genügend Kleingeld bei sich. Schon schiebt er die erste



Gegen das neue ETH-Gesetz haben Studenten das Referendum ergriffen. Hier überbringen sie auf originelle Weise die 50000 Unterschriften der Bundeskanzlei.
Photopress-Bilderdienst, Zürich

Münze hinein in das schwarzglänzende Kästlein unter dem Okular, und lustig beginnt ein unsichtbares Uhrlein zu ticken. Zuerst richtet er das Wunderrohr auf die Berghänge des Grammont. Ein Grasband nach dem andern sucht er ab nach weidenden Gemsen, jedoch ohne Erfolg. Nun durchstößt er, schon ein bisschen gelangweilt, die unmittelbare Nähe, die Strasse, die Gärten am Strand, die Mansardenstuben und die Gasse mit den Kaufläden. Aber was geht ihn schliesslich das ganze Treiben an! Er wendet sich dem See zu. Aber nun ist das Uhrlein abgelaufen, und schwarz wird es ihm vor den Augen. Mit einem neuen Geldstück lässt sich jedoch die Finsternis beheben. Wiederum leuchtet das Wasser silbern auf, und in bunten Folgen zieht ruderndes und segelndes Volk vorüber. Und sieh, auf der Höhe des Sees ein schmuckes Motorboot! Es bewegt sich ja gar nicht. Ist wohl ein Unglück geschehen?

Irgendwie schon, denn unter dem Venezianerdach sitzen zwei, eng umschlungen. Soll das nun der vielgerühmte, gesunde Wassersport sein? Halb belustigt, halb ironisch kräuseln sich seine

Mundwinkel. Er will sein Rohr wegdrehen, – da wird ihm wiederum schwarz vor den Augen, lange bevor das Uhrlein abgelaufen ist. Das saubere Paar, das da vom Honig der Liebe leckt, kommt ihm plötzlich mehr als bekannt vor: der leibhaftige Herr Dulac und – Käthi! Tausend Donner und Doria! Unwillkürlich schaut er sich nach etwas Handfestem um. Ein wohlgezielter Wurf, mitten in das verdammte Idyll hinein, – ha, das könnte wohltun! Aber in Wirklichkeit sitzen die beiden so weit entfernt von seiner grossen Entrüstung, dass sie keine fliegende Post aus seiner Hand erreichen kann. Keinen Blick kann er abwenden von dem aufreizenden Schauspiel, ja, er wirft weitere Münzen ein, um seine Qual auszukosten.

«O ich Hornochs, – das habe ich mir ja selbst eingebrockt mit meinem dummen Spruch: Mich lasst aus dem Spiel! Das haben sie nun gründlich besorgt.» Was tun? Packen und selbstweit abreisen? Ein unerhörtes Donnerwetter loslassen, und sich damit allenfalls vor dem ganzen ‚Aurora‘-Publikum blamieren? Oder den Unwissenden spielen und beobachten? Im Augenblick steht er ratlos da. Schliesslich will er noch einmal die Sonne über seinem Zorn untergehen lassen und am Morgen sich mit Herrn Dulac auseinandersetzen. Ganz giftig! Oder besser, viel besser: sehr freundlich. Und so geschah es:

«Herr Dulac! Ich habe das Seefahren unterschätzt und abgelehnt. Nun möchte ich doch für unsere letzten Ferientage mit von der Partie sein, – wenn Sie gestatten.»

Mit Hochgenuss liest er vom Gesicht seiner Gattin grenzenlose Enttäuschung. So kommt Herr Kaiser doch noch zu seinen Seefahrten. Nach der Abreise aus den Ferien wird sich immer noch genügend Gelegenheit bieten, mit seiner Ehefrau ins Gespräch zu kommen.

Huber hat es immer sehr eilig. Wieder einmal stürzte er des Mittags ins Haus und rief: «Was gibt es zu essen? Was machen die Kinder?»

«Beefsteaks und Durchfall», gab ihm das Mädchen zur Auskunft. (voici)

LILLY WIESNER

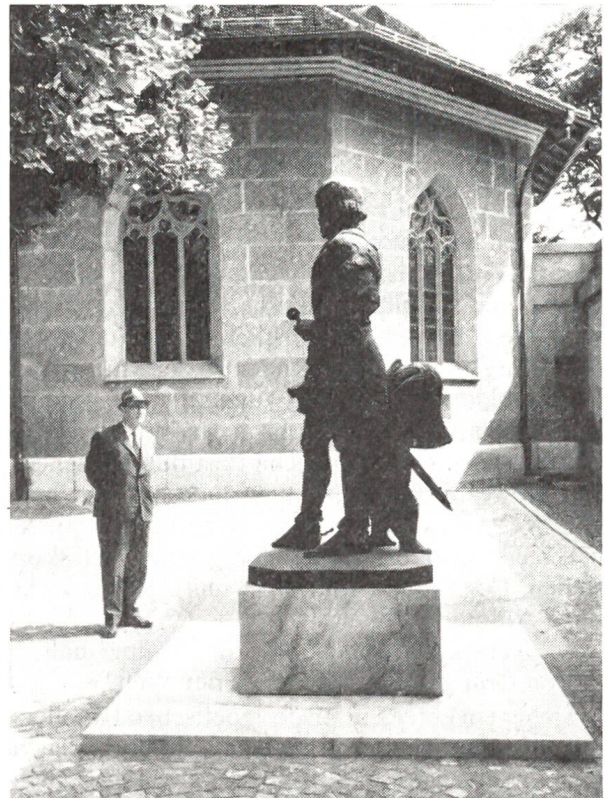
Blick in eine alte Zeitung

Jüngst kam mir eine Wochenchronik als Beilage der «Zürcher Zeitung» aus dem Jahre 1798 in die Hände. In diesen über 170 Jahre alten Blättern war manch interessante Publikation zu lesen. So beispielsweise:

Kaufangebote

Bey Chirurgus Müller vor dem Lindentor ist zu haben ein recht gutes Wund, Brand und Heilsalb vor allerley Schäden, wie auch die Geförne und Geschwulsten.

Bey Jungfer Kramer auf dem innern Reyh im Rennweg ist zu haben: Die kostbare, überall



Berchtold V. von Zähringen, der Gründer der Stadt Bern, hat im Nydegghöfli einen neuen Standplatz erhalten.
Foto F. Lörtscher, Bern